Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 8 (1948)

Artikel: Über den Satz von Hofmannsthal: "Was Geist ist, erfasst nur der Bedrängte" : aus der (ungedruckten) Festschrift zum 70. Geburtstag (26.I.1948) von Rudolf Alexander Schröder

Autor: Binswanger, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über den Satz von Hofmannsthal:

«Was Geist ist, erfaßt nur der Bedrängte»[1]

Aus der (ungedruckten) Festschrift zum 70. Geburtstag (26. I. 1948) von Rudolf Alexander Schröder

Von Ludwig Binswanger

In diesem Satz scheint uns Hofmannsthal das Geheimnis seiner Existenz, ja der künstlerischen Daseinsform überhaupt ausgesprochen zu haben. Das sprachliche Gefüge erinnert an Sätze wie die folgenden: «Was Gesundheit ist, erfaßt nur der Kranke» oder «Was Freiheit ist, erfaßt nur der Gefangene»; trotzdem spricht dieser Satz uns doch ganz anders an als solche Sätze. Wir glauben unmittelbar zu vernehmen, daß er einen tieferen, wesenhafteren Sinn ausdrückt als die Meinung, daß nur der *Verlust* eines Gutes uns instand setze, den Wert dieses Gutes (recht) zu erfassen, ja es sträubt sich etwas in uns, Geist und Bedrängnis überhaupt als *Gegensätze* aufzufassen.

Rein sprachlich bedeutet Bedrängnis oder Bedrängtsein mehr als *Be*fangensein und weniger als *Ge*fangensein. Das Mehr oder Weniger bezieht sich auf den Grad der Beschränkung unserer Freiheit. Die deutsche Sprache unterscheidet diese Grade der Freiheitsbeschränkung sehr fein, indem sie sagt: wir sind befangen *gegenüber* jemandem, wir sind bedrängt *von* etwas oder jemandem, wir sind gefangen oder haben uns gefangen *in* etwas, z. B. in einem Wahn. Im Gefangensein in etwas sind wir unserer Freiheit *völlig* verlustig, sind uns «alle Ausgänge versperrt», im Gegenübersein genügt die kleinste *Wendung*, um uns von dem Gegenüber zu befreien, im Bedrängtsein von etwas sind uns zwar nicht alle Ausgänge versperrt, sind wir unserer Freiheit zwar nicht völlig verlustig, aber auch nicht mehr imstande, uns von dem Bedrängenden einfach *abzuwenden* und einem Aus-

---

[1] Buch der Freunde. Herausgegeben von R. A. Schröder. Inselverlag 1929, 2. Auflage, S. 44.

gang zuzuwenden. Das Bedrängende ist — als Bedrängendes — das *Unabwendbare, Unausweichliche,* das uns nicht nur an-geht und an-spricht, sondern uns an-springt, an-fällt, an-schreit, das an uns an- oder in uns ein-dringt, uns belastet oder bedrückt, schmerzt oder juckt, erhitzt oder gefrieren läßt, uns verdunkelt oder blendet, uns überfüllt oder entleert, uns ver-rückt oder auf *einem* Punkt festnagelt, uns «außer uns bringt» oder («bodenlos») langweilt. Während das Gegenüber uns bloß angeht und anspricht, ist es die Weise des Bedrängenden, uns zu be-anspruchen, d. h. unser gesamtes Dasein in Anspruch zu nehmen oder in Bewegung zu setzen. Die Räumlichkeit des Bedrängtseins ist die unmittelbare *Nähe,* ihre Zeitlichkeit die absolute *Dringlichkeit* des hic et nunc, die *urgence* der Franzosen. Im Bedrängtsein «sehen wir nicht über unsere Nasenspitze hinaus» und erleben wir die Zeit nicht mehr als Vergangenheit und Zukunft, auch nicht als *eigentliche* Gegenwart, sondern nur noch als vom Bedrängenden völlig ausgefüllten, von keiner Uhr zu messenden «Augenblick».

Die einzigartige räumlich-zeitliche Struktur des Bedrängtseins und seine so vielfachen und so gegensätzlichen Modifikationen, in denen es für uns (leiblich-seelisch-geistig) in Erscheinung tritt, weisen darauf hin, daß es sich beim Bedrängtsein um eine bestimmte Weise unseres gesamten Daseins oder In-der-Weltseins handeln muß. Es ist die Weise des *Unvertrautseins* in und mit der Welt [2], eine Weise des Daseins, in der unsere Freiheit in Frage und auf die Probe gestellt wird durch einen unvertrauten, nämlich unangemessenen oder unentsprechenden Anspruch der Welt, durch ein, wie die Griechen sagen, unsymmetrisches (= unverhältnismäßiges) Verhältnis von Selbst und Welt. Diese Unsymmetrie zeigt sich deutlich in den angeführten Ausdrücken für die Formen der Bedrängnis. Bedrängt sind wir, wenn es uns *zu* heiß oder *zu* kalt, *zu* laut oder *zu* still, *zu* hell oder *zu* dunkel, *zu* schwer oder *zu* leicht, *zu* voll oder *zu* leer wird usw., kurz wenn das vertraute *Maß* der Entsprechung von Selbst und Welt überschritten wird. Da das Selbst aber nicht über dieses Maß verfügt, dasselbe vielmehr ständig von der Um-, Mit- und Eigen-

---

[2] Der Ausdruck Welt bedeutet hier überall das Seiende im Ganzen.

welt[3] bedroht wird, ist Bedrängtsein ein *wesenhafter* Zug des In-der-Welt-seins. Bedrängnis erweist sich nach all dem einerseits als *Leiden,* und zwar als Leiden unter der aufgehobenen Entsprechung von Selbst und Welt, anderseits als Beanspruchung unseres gesamten Daseins zur Wiederherstellung derselben, d. h. zur Wiedergewinnung unserer Freiheit.

Diese Beanspruchung bedeutet mehr als eine bloße *Wendung* und Zuwendung zu einem (offenen) *Ausgang,* nämlich einen *Aufbruch,* und zwar im doppelten Sinne dieses Wortes: das *Aufbrechen* eines Ausgangs aus der Situation der Bedrängnis durch den *Aufbruch* des Daseins selbst zur Wiedergewinnung seiner Freiheit in einem neuen, «angemessenen» oder «entsprechenden» Verhältnis zur Welt. Wo dieser Aufbruch des Daseins nicht (mehr) möglich ist, wandelt sich das Bedrängtsein-von in ein Gefangensein-in, nämlich in der «Unangemessenheit» von Selbst und Welt, d. h. in der Verzweiflung, im Fanatismus, im Wahn. Hier ist das Selbst nicht mehr frei, sondern an die Welt *verfallen.*

Welcher Art ist nun das dem Bedrängtsein eigentümliche «*Erfassen*»? Ist es ein Begreifen, Verstehen, ein bloßes Inne-werden oder Vernehmen? Das (diskursive) Begreifen ist eine Weise des Gegenüberseins, das Verstehen steht je nach den Bedeutungen, die man ihm gibt, bald dem Gegenübersein, bald dem Bedrängtsein näher. Das unmittelbare Inne-werden oder Vernehmen hingegen ist vom Bedrängtsein nicht zu lösen. Während das «Durchlaufen» des Begreifens «Zeit und Ruhe» braucht, überfällt uns das Innewerden «plötzlich» aus der Welt her. Dieses Überfallenwerden verrät den Charakter der Bedrängnis besonders dann, wenn es, wie es seinerzeit bei Rousseau der Fall war, — als er die Ausschreibung der Preisaufgabe der Akademie zu Dijon im Mercure de France las und sofort ihrer Lösung inne wurde — zu geradezu ohnmachtsähnlichen Zuständen und Entrückungen führt[4]. Das dem Bedrängtsein eigentümliche Erfassen ist dem-

---

[3] Die eigenweltliche Bedrängnis bezeichnen wir bekanntlich schlechthin als *Drang!*

[4] Vgl. aber vor allem auch *Kierkegaard:*
«So bin ich nun einmal gebaut; im ersten Schauer der Ahnung hat meine Seele sofort alle Konsequenzen durchlaufen, deren wirkliches Eintreten oft

nach mehr ein Erleiden als ein Tun, mehr ein Vernehmen*müßen* als ein Begreifen*wollen*, mehr ein Sichaufdrängen einer *Bedeutsamkeit* als das Erschließen und Verstehen einer bestimmten *Bedeutung*. Im Bedrängtsein erfassen wir die Welt in sich uns aufdrängenden, auf uns eindringenden, uns unmittelbar beanspruchenden Bedeutsamkeiten, diese aber so unmittelbar, so «nackt», so «eindringlich», daß wir uns ihnen nicht durch das bloße Denken, das immer ein Gegenübersein bedeutet, entziehen können.

Wenn nun, was Geist ist, nur der Bedrängte erfaßt, so muß Hofmannsthal also unter dem Wassein des Geistes etwas verstehen, dessen wir nur unmittelbar innewerden, das wir nur *erleidend* vernehmen, aber nicht diskursiv begreifen können, etwas also, das uns als bloße Bedeutsamkeit überfällt, aber keineswegs schon Bedeutung ist. Dieses Erfassen bezeichnen wir als Intuition oder noch besser als Inspiration. Jede echte Intuition oder Inspiration ist aus der Bedrängnis geboren, ja *ist* eine Weise des Bedrängtseins! Damit ist gesagt, daß Intuition oder Inspiration nicht nur Weisen subjektiver Transzendentalität sind, sondern daß es sich hier um ein «Zusammenfallen» von subjektiver und objektiver Transzendentalität handelt. In solchen Daseinsweisen werden die vertrauten *Weltentwürfe* [5] unvertraut, neuartig, bekommt «die Welt» ein anderes Gesicht, beansprucht sie uns auf andere Weise, sind Welt und Dasein in einem neuen Aufbruch. *Dieses immer neue Aufbrechen von Welt und Dasein aus der Bedrängnis aber ist das Wassein des Geistes.* Geist ist das Leiden unter unserer Unfreiheit und der es überwindende Aufbruch unserer Freiheit. Insofern ist das Geistigsein oder «Sein im Geist» die höchste

---

lange Zeit in Anspruch nimmt. Die Konzentration der Ahnung vergißt man nie. So muß indessen, meine ich, ein Beobachter gebaut sein; ist er aber so gebaut, so wird er auch viel zu leiden bekommen. Der erste Moment muß ihn so völlig überwältigen, daß er die Besinnung verlieren möchte; indem er aber erbleichend dahinsinkt nimmt er die Idee in sich auf, und nun tritt er in den Rapport zur Wirklichkeit, worin ihm aus dieser die Idee entgegentritt. Steht ein Mensch nicht in diesem weiblichen Verhältnis zur Idee, so taugt er nicht zum Beobachter; denn wer nicht das Totale entdeckt, entdeckt eigentlich nichts.» (Die Wiederholung. Ges. Werke III, 134 f.)

[5] Welt*entwürfe* nennen wir (mit Heidegger) die Horizonte des Verstehens und Deutens des Seienden im Ganzen.

Seinsmöglichkeit des Daseins, diejenige Seinsmacht, die es als menschliches, als humanes Dasein bestimmt. Dabei bleibt es völlig unentschieden, in welche «geistige Region» der Aufbruch erfolgt, in die der Religion, der Philosophie, der Kunst oder Wissenschaft oder, wie es der von allen Seiten so bedrängte «Schwierige» Hofmannsthals zeigt, in den «Geist der Liebe».

Es ist ein Leichtes, schon an wenigen Beispielen zu zeigen, daß Hofmannsthal das Wassein des Geistes so verstanden hat, wie es hier ausgeführt wurde. Geist bedeutet für Hofmannsthal zunächst einmal Weltentwurf, Verschiedenheit des Geistes Verschiedenheit der Weltentwürfe, sich schon zeigend in den Weltentwürfen der Sprache:

«*Daß wir Deutschen das uns Umgebende*», so notiert er sich im selben Buch der Freunde (S. 95 f), «*als ein Wirkendes — die ‚Wirklichkeit' bezeichnen, die lateinischen Europäer als die ‚Dinglichkeit', zeigt die fundamentale Verschiedenheit des Geistes, und daß jene und wir in ganz verschiedener Weise auf dieser Welt zu Hause sind*». Hier spricht Hofmannsthal etwas sehr Bedeutungsvolles aus, die Tatsache nämlich, daß der Weltentwurf es ist, der uns «auf dieser Welt» *zu Hause sein* läßt, so daß die Verschiedenheiten der Weltentwürfe darüber entscheiden, *wie* wir «in dieser Welt» *zu Hause sind.* Das Zuhausesein in der Welt ist nur ein anderer Ausdruck für das *Beheimatetsein* in ihr oder das *Vertrautsein* mit ihr. Das Vertrautsein mit der Welt ist das Gegenteil vom Bedrängtsein von der Welt. Das Bedrängtsein bedroht unser Zuhausesein in der Welt, insofern es unsern bisherigen Weltentwurf in Frage stellt und, was auf dasselbe hinauskommt, uns selbst, d. h. unser Selbst «geistig» entwurzelt. Im Bedrängtsein entscheidet es sich, ob wir wirklich in unserem Weltentwurf zuhause sind, uns in ihm als Selbst befestigt haben, oder ob er uns nötigt, zur Wiedergewinnung unserer Freiheit aus unserem «Hause» *aufzubrechen,* heimatlos die Wanderschaft anzutreten und ein neues Zuhause in einem neuen Weltentwurf zu suchen. Dies ist der Sinn des erschütternden *Traumes von Agur* in «Wege und Begegnungen».

Bevor wir hiezu übergehen, müssen wir aber noch einer anderen, echt philosophischen Feststellung im Buch der Freunde (S. 48) gedenken: «*Ein Ding ist eine unausdeutbare Deutbarkeit*».

Auch dieser Satz spricht aus, daß uns jedes «Ding» nur deut-

bar wird in einem bestimmten Deutungs-, das aber heißt in einem bestimmten Welt-*entwurf*, in einem apriorischen Verstehens- und Deutungshorizont, wie es der vorhergehende Ausspruch gezeigt hat. Daß diese Deutbarkeit jedes Dings aber nicht nur unausdeutbar ist, daß «der Geist» also einen unerschöpflichen, unbegrenzten oder unendlichen «Horizont» darstellt — für *dessen* Deutbarkeit es keine Deutung mehr gibt —, daß «der Geist» nur als jeweiliger «Horizont» oder Weltentwurf zu «erfassen» ist — das zeigt, wie tief Hofmannsthal das Geistigsein oder Sein im Geist, das, «Was Geist ist», als immer neuen *Aufbruch*, als «endlose» *Wanderschaft* «erfaßt», erlebt und erlitten hat.

In der unausschöpfbaren kleinen Abhandlung *Wege und Begegnungen* wird die «dumpfe Bewegung des ungeheuren Aufbruchs» in dem großartigen (wirklichen oder phantasierten?) Traum von Agur bildlich dargestellt. Agur ist ein «König über ein namenloses gewaltiges Volk von Wandernden». Wir wissen von der Psychoanalyse her, aber auch aus Dostojewskij's Novelle «Der ewige Gatte», daß die Aufbietung des «Volks» im Traum und in der träumerischen Phantasie um so größer, seine Bewegungen um so ungeheurer sind, je intimer und je intensiver die Erschütterungen sind, die sich im Träumenden selbst abspielen. «Der stumme Aufbruch eines ganzen Volkes», das stumme «Abbrechen der Zelte», ist das Darstellungsmittel des Traumes für den stummen Aufbruch des Daseins des Träumers aus seinem Zuhausesein in der Welt. Aber — und damit spricht Hofmannsthal wiederum eine tiefe philosophische Wahrheit aus — der Aufbruch ist nicht nur stummer Abschied vom Zuhause, sondern zugleich ein *Gehen, Suchen* und *Begegnen* des Neuen. «Aber es ist sicher, daß das Gehen und das Suchen und das Begegnen irgendwie zu den Geheimnissen des Eros gehören. Es ist sicher, daß wir auf unsrem gewundenen Wege nicht bloß von unsren Taten nach vorwärts gestoßen werden, sondern immer gelockt von etwas, das scheinbar immer irgendwo auf uns wartet und immer verhüllt ist. Es ist etwas von Liebesgier, von Neugierde der Liebe in unsrem Vorwärtsgehen, auch dann, wenn wir die Einsamkeit des Waldes suchen oder die Stille der hohen Berge oder einen leeren Strand, an dem wie eine silberne Franse das Meer leise rauschend zergeht. Allen einsamen Begegnungen ist etwas sehr Süßes beigemengt, und wäre es nur die Begegnung mit einem einsam ste-

henden großen Baum oder die Begegnung mit einem Tier des Waldes, das lautlos anhält und aus dem Dunkel her auf uns äugt.»

Daß im Aufbruch des Daseins Geist und Eros zusammengehören, sowohl als das zum Aufbruch «Treibende» wie als sein lockendes Ziel, sowohl als Abbrechen der Zelte wie als Suchen nach einem Zuhausesein, daß also Geist immer Geist der Liebe ist, davon ist Hofmannsthal nicht weniger durchdrungen als der Plato des Symposion. Wir können nicht länger hierbei verweilen. Wenn nur deutlich wird, daß die Liebe es ist, die dem Geist neue Horizonte eröffnet, die ihm jedes Ding, Wald und Berg, Strauch und Meer, Baum und Tier neu begegnen läßt, ihm inmitten der unausdeutbaren Deutbarkeit der Dinge neue Deutungsmöglichkeiten und damit ein neues «Zuhausesein in der Welt» ermöglicht. Schon längst muß ja klar geworden sein: während das Bedrängtsein von *etwas* die Bedrängnis im Sinne der *Nähe* bedeutet, bedeutet die unausdeutbare Deutbarkeit der Dinge die Bedrängnis der unbegrenzten, unendlichen *Ferne*. Auch in dieser Hinsicht ist der Mensch das «Zwischenwesen» kat'exochen, das Wesen nämlich, das seinen Weg suchen muß zwischen dem Bedrängtsein von der Welt, was immer nur heißen kann, vom Seienden im Ganzen oder einem Etwas *aus* diesem Seienden (wozu auch das eigene Dasein als Seiendes gehört), und dem Bedrängtsein vom «Geist» als der «uferlosen», unausschöpfbaren Vieldeutigkeit der Weltentwürfe, der Möglichkeiten des *Boden*fassens des Daseins (wie Heidegger sagt) im jeweiligen Weltentwurf. Ob die Bedrängnis dessen, der allein zu erfassen vermag was Geist ist, jene Bedrängnis der Nähe oder diese Bedrängnis der Ferne ist oder beide zugleich, wird die folgende Betrachtung zeigen.

In «Der Dichter und diese Zeit» spricht Hofmannsthal von dem «Geheimnis des Geistes», «daß es Geister giebt, die unter dem ungeheuren *Druck* [6] des ganzen angesammelten Daseins zu leben vermögen — wie ja die Dichter tun». Und wie der Held einer bekannten Legende liegt der Dichter «gespenstisch im *Dunkeln*», ist jedes Erlebnis, auf daß es «einmal als ein Karfunkelstein glüht an seinem himmlischen Gewand», «eine *offene Wunde* an seiner Seele». Der Dichter *leidet* an allen Dingen «und indem er an

[6] Alle Hervorhebungen in den Zitaten stammen von mir (L. B.)

ihnen leidet, genießt er sie». «Keinen Gedanken, der sich an ihn *drängt,* darf er von sich scheuchen». «Er ist so verliebt ins Handwerk des Töpfers oder des Schusters, daß er nie von dem Fenster fortkäme, wäre es nicht, weil er dann wieder dem Jäger zusehen muß oder dem Fischer oder dem Fleischhauer». Der Dichter ist also der leidvoll Bedrängte von den «Dingen» und der in beständigem Aufbruch Begriffene, der beständig aufbrechen *Müssende.* So ist er überall «zuhause» und nirgends. Auch seine seelischen Bedrängnisse, seine Dumpfheit, Depressionen, Verworrenheiten, Schmerzen sind «Konstellationen, Konfigurationen der Dinge in ihm, die er nicht die Kraft hat zu entziffern». Die Bedrängnis der (eigenweltlichen) Nähe ist hier *zugleich* Bedrängnis durch die unausdeutbare Deutbarkeit der Dinge, durch den Geist. *Diese* Bedrängnis ist um so größer, als die Dichter «nicht ertragen zu gestalten, woran sie nicht glauben», wovon sie nicht «ergriffen» sind «in tiefster Seele», was für sie nicht «*ein Ausruhen*» bedeutet «im Wirbel des Daseins». Dichten, so können wir also sagen, ist ein Bedrängtsein nicht nur von der Nähe, sondern auch von der Ferne, von der unausdeutbaren Deutbarkeit der Dinge, beständiger Aufbruch des Daseins und Aufbrechen des Weltentwurfs ineins mit einer leidenschaftlichen *Sehnsucht* nach einem *Ausruhen* in gläubigem *Vertrauen,* in *liebender Begegnung* mit dem Seienden im Ganzen im «*Gedicht*», im jeweiligen vertrauendgläubigen Ansprechen und Aussprechen des begegnenden Seienden — *als Gedicht.* Aber nie kann «das Gedicht» das Ganze aussprechen; es kann nur ein Ausruhen sein auf der ewigen Wanderschaft, in der ewigen Bedrängnis des Geistes aus der Welt her und aus ihm selbst. Infolgedessen kommt die Wanderschaft des Dichters nie an ein Ziel, bedeutet jedes Gedicht, wie jedes Werk der Kunst überhaupt, ein Zuhausesein und einen Aufbruch zugleich.

All das wird noch deutlicher in dem zweifellos autobiographischen Brief des «Philipp Lord Chandos» («Ein Brief»). Hier zerfällt der Weltentwurf, zerfallen die abstrakten Worte, «deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben», «wie modrige Pilze». Alle bisherigen Urteile werden «bedenklich», «der Geist» zwingt den Autor, «alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer *unheimlichen Nähe* zu sehen»; es gelingt ihm nicht mehr, die Menschen

und ihre Handlungen «mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen». Die Worte *schwimmen* um ihn, gerinnen zu *Augen*, die ihn *anstarren* und in die er wieder *hineinstarren* muß. «Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt», also ins Nichts!

Gegenüber dieser Bedrängnis der Nähe und deren unheimlich leerem Hintergrund stehen die «guten Augenblicke» (des Sichentwindens aus der Bedrängnis im Sinne des *Aufbruchs)*, in denen «etwas völlig *Unbenanntes* und auch kaum *Benennbares*», «irgendeine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer *überschwellenden Flut höheren Lebens* wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündet». Wir werden hier an das «höhere Gesicht auf die Dinge» erinnert, von dem Ibsen in dem großen Gedicht «Auf den Höhen» spricht und in dem er den Aufbruch und steilen Aufstieg aus dem «Alltagstrott» auf die Höhe künstlerischer Betrachtung und Gestaltung «des Lebens» schildert. «Eine Gießkanne» schreibt Hofmannsthal, «eine auf dem Felde verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß meiner Offenbarung werden». Und wieder gründet diese Offenbarung, diese neue Begegnung mit den «Dingen» und «Geschöpfen», dieser neue Weltentwurf, in einem «ungeheueren Anteilnehmen», einem «Hinüberfließen in jene Geschöpfe oder ein Fühlen, daß ein Fluidum des Lebens und Todes, des Traumes und Wachens für einen Augenblick in sie hinübergeflossen ist — von woher?» Auch hier ist es der Eros, der sich der Bedrängnis der Nähe entwindet, der das Dasein zum Aufbruch mahnt und treibt, «die Zelte abbricht» und den geistigen Umbruch vollzieht, die geistige Wanderschaft antritt, «in der diese Zusammensetzung von Nichtigkeiten mich mit einer solchen Gegenwart des Unendlichen durchschauert, von den Wurzeln der Haare bis ins Mark der Fersen mich durchschauert, daß ich in Worte ausbrechen möchte, von denen ich weiß, fände ich sie, so würden sie jene Cherubim, an die ich nicht glaube, niederzwingen». Wir sehen: das bisher Nichtige, Alltägliche bricht in einer neuen Bedeutsamkeit auf, bricht so bedrängend auf, daß es uns «bis ins Mark durchschauert», unsern Weltentwurf, unsern Halt in der Welt nichtigt und uns von der «Gegenwart des Unendlichen» durchdringen läßt. Leib und Seele, Körper und Geist sind hier nicht

mehr geschieden. «L'urgence», sagt René Le Senne, «ramène le moi vers son corps». Aber, so müssen wir hinzufügen, le corps wird hier — wir sehen von der Dringlichkeit der *Panik* ab — zugleich das eigentliche Gefäß des Geistes, ja er wird selber Geist, wenn auch unaussprechbarer, noch keiner Worte fähiger, sie nur überschwänglich ahnender Geist. Es ist, «als bestünde unser Körper aus lauter Chiffern, die uns alles aufschließen». Von solchen «Zuständen» weiß Hofmannsthal selbst nicht anzugeben, ob er sie «dem Geist oder dem Körper zurechnen soll». Aber auch hier ist es die *Liebe*, die dem Geist im Aufbruch nicht nur den Weg weist, sondern ihn «erfüllt»: «Diese stummen und manchmal unbelebten Kreaturen heben sich mir mit einer solchen Fülle, einer solchen Gegenwart der Liebe entgegen, daß mein beglücktes Auge auch ringsum auf keinen toten Fleck zu fallen vermag. Es erscheint mir alles, alles, was es gibt, alles, dessen ich mich entsinne, alles, was meine verworrensten Gedanken berühren, etwas zu sein». Die Liebe also ist es, die alles ins Sein hebt und zu einem, wenn auch noch undeutbaren Etwas macht. Dieses ungegenständliche, ahnende «Denken», durch das wir «in ein *neues*, ahnungsvolles Verhältnis zum ganzen Dasein treten könnten», würde uns dann möglich, «wenn wir anfingen, *mit dem Herzen zu denken*». Mit dem Herzen denken können wir aber nur dann, wenn unser Dasein vom Eros «aufgebrochen» ist, wenn es sich der Bedrängnis der Nähe entwindet und der Bedrängnis der Ferne überläßt. Nur *derart* bedrängt, *erfassen wir, was Geist ist.* Dieses Erfassen bedeutet aber, wie wir jetzt wissen, keineswegs nur ein Innewerden oder Verstehen, sondern zugleich ein *Habhaftwerden* des Geistes, einen geistigen *Halt*, ein Zuhausesein im unaufhörlichen «Wirbel» des Daseins. Daß aber geistiger Halt, daß das Zuhausesein in der Welt ständig bedroht ist vom Aufbruch, vom Abbrechen der Zelte, gerade das «erfaßt» wieder nur der Bedrängte. Und er «erfaßt» es in erster Linie, wie wir sahen, an dem *Sprache* genannten geistigen Halt. Sind wir doch alle einig, daß es der Weltentwurf der Sprache ist, der unser Dasein in erster Linie in der Welt, im Seienden als Ganzen, Fuß fassen läßt. Daher, wo das Dasein im Aufbruch begriffen ist, wo das Seiende in neuen Bedeutsamkeiten «aufbricht», zu allererst «die Worte», die Träger der Bedeutungen, ins Wanken geraten. Das Mit-dem-Herzen-denken des Aufbruchs ist daher ein «Den-

ken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte», in einer Sprache, in welcher nicht mehr die Worte, die festgelegten Wortbedeutungen, die Träger des Gesprächs sind, sondern «die Dinge» in ihrer unausdeutbaren Deutbarkeit «aufbrechen», in einer Sprache, in welcher, wie Hofmannsthal sagt, «die stummen Dinge zu mir sprechen».

Daß Geist und Bedrängnis wesenhaft zusammengehören, zeigt uns aber nicht nur der Dichter und Künstler überhaupt, der Philosoph und «geistige Mensch» überhaupt, sondern zeigen uns auch gewisse Krankheiten des Geistes. Hier aber mit dem Unterschied, daß dem Abbrechen der Zelte, dem Zertrümmern der Welt, wie es im Faust heißt, kein neuer geistiger Aufbruch des Daseins mehr beschieden ist, der Geist vielmehr *sich fängt in* einem Zuhausesein in der Welt, aus dem es keinen Aufbruch mehr gibt. Dieses Zuhausesein bedeutet nicht mehr einen Halt auf der Wanderschaft des Geistes, sondern das Ende seiner Wanderschaft. Der «Grund», die Bedrängnis, mag derselbe sein, beim Dichter wie beim «metaphysisch aufgebrochenen» Schizophrenen, beim Genie wie beim Wahnsinn; aber nur beim Dichter, beim Künstler, beim geistig Schaffenden überhaupt, blüht auf diesem Grunde die Blüte «des Geistes». Unsere Ausführungen bestätigen und führen nur näher aus, was *R. A. Schröder* in einem seiner schönsten Gedichte ausgesprochen hat, die Tatsache nämlich, «*Daß alles Blühen nur auf dunklem Grunde blüht*».